

Die Adelsfamilie Lehdorff, mit der ich Sie in der kommenden Stunde bekannt machen möchte, war mehr als 500 Jahre und bis 1945 untrennbar mit dem am Mauersee im südlichen Ostpreußen – in Masuren – gelegenen Schloss und Gut Steinort – das heute Sztynort heißt – verbunden.

Die hier im Haus derzeit gezeigte Ausstellung „The seen and the unseen“ gibt uns den Anlass, näher in die Geschichte der Familie einzutauchen. Möglicherweise haben Sie bereits 2019 den Vortrag über „Eleonores Schloss“ gehört, weshalb ich heute den Schwerpunkt anders setzen möchte. Für eine Familiengeschichte ist die Zeit zu kurz. Deshalb konzentriere ich mich auf Personen, die über die Familie hinaus Bedeutung hatten.

Sie werden eine resolute Gutsherrin, die ein Schloss baut, einen Tagebuchschreibenden Kammerherrn, einen Militär, der sich mit Agrarreformen befasst, einen Eisenbahnenthusiasten, die rechte Hand des Kaisers Wilhelm, den legendären Carol, aber auch den am Attentat auf Hitler Beteiligten Heinrich von Lehdorff und die berühmte Veruschka kennenlernen. Viel Stoff für eine Stunde – lassen Sie uns also gleich im 17. Jahrhundert mit **Maria Eleonora** beginnen.

Noch ein Hinweis: Im Vortrag werde ich die historischen Ortsnamen verwenden.

Sie hatte am 15. März 1664 als Tochter des königlich-polnischen Kammerherrn und Truchsess des Großfürstentums Litauen Gerhard Graf von Dönhoff und seiner Ehefrau Beata von Goldstein das Licht der Welt erblickt. Nach einer behüteten Kindheit und Jugend hatte der preußische Generalleutnant und Obermarschall **Ahasver Gerhard von Lehdorff** um ihre Hand angehalten. In den ersten Maitagen des Jahres 1683 schlossen die 19-jährige Maria Eleonora und der mehr als doppelt so alte Lehdorff in Königsberg die Ehe.

Eleonora war sehr wohlhabend und brachte neben Schmuck und kostbarer Kleidung ein großes Vermögen in die Ehe. Lehdorff steuerte das Ansehen bei: Als Obermarschall gehörte er zu den vier regierenden Beamten des Herzogtums Preußen. Am Tag der Eheschließung wurde ihm zudem die Würde des Oberburggrafen von Preußen übertragen.

Das Sprichwort: Kinder wie Orgelpfeifen traf auf die Familie zu: Nach Sophie Charlotte 1685, folgten im Jahrestakt Gerhard Ernst, Marie Katharina und Ernst Ahasver. Ein der Familiengröße und der Position eines Oberburggrafen entsprechendes Haus war vonnöten.

Der 1687 in den Reichsgrafenstand erhobene Ahasver war ein beschäftigter Mann und hielt sich überwiegend in Königsberg auf. Möglicherweise waren erste Baupläne für Steinort bereits gezeichnet, als er am 14. Februar 1688 im Alter von nur 51 Jahren verstarb. Dass der Kurfürst bei der Todesnachricht gesagt haben soll: „Ich habe meinen größten Staatsmann verloren“, war für die Witwe kein Trost, denn ihr hatte er zahlreiche Schulden hinterlassen und die Einkünfte aus dem Staatsdienst fehlten.

Eine ihrer ersten Handlungen war deshalb ein Immediatgesuch an den Kurfürsten, indem sie sich bitter über die Auswirkungen der schon ab 1490 für eine Wassermühle vorgenommenen Aufstauung der Angerapp auf den Wohlstand ihrer Güter beschwerte. In Folge der Aufstauung waren die niedrigen Werder und Seen und mit ihnen Verbindungswege wie der Kirchweg von Kehlen nach Engelstein verschwunden. Upalten, zuvor eine Halbinsel, war vom Mauerwald abgetrennt und zu einer Insel geworden. Kleinere Seen hatten sich zu dem heute als Mauersee bekannten Gewässer vereinigt. Nun sollte eine Untersuchungskommission prüfen, ob dem Übel durch Ablassen des Sees abgeholfen werden könnte.

Die Antwort des Kurfürsten kennen wir nicht. Erst 1724 erfolgte eine Absenkung, jedoch wurde der alte Wasserstand nie mehr erreicht.

Nachdem Maurermeister Fröbe aus Königsberg ihr versichert hatte, dass das in die Jahre gekommene Haus in Steinort endgültig nicht mehr reparabel sei, schloss sie mit ihm 1689 den Vertrag über den bereits geplanten Neubau. Zur Finanzierung verkaufte sie ihr geerbtes Haus in Königsberg und musste trotzdem an den Bauplänen massive Abstriche hinnehmen.

Um 1700 waren das Gutshaus, für das sich im Sprachgebrauch die Bezeichnung Schloss etablierte, die Wirtschaftsgebäude und das Torgebäude fertiggestellt. Als 25-jährige Bauherrin und ganz auf sich gestellt, hat sie sich und ihrer Tatkraft mit dem Bau bis heute ein Denkmal gesetzt.

Maria Eleonora schloss Verträge mit Pächtern, behielt den Überblick über Abgaben und Zahlungen, schlichtete als Gerichtsherrin Streitigkeiten der Gutsbewohner, kümmerte sich als Kirchenpatronin um die Kirche in Rosengarten und ließ 1706 dort ein Kirchenhospital bauen, dass später als Pfarrwitwenhaus genutzt wurde – man könnte noch vieles mehr aufführen.

Als 1709 die Pest Königsberg erreichte, hielt sie in Steinort aus. Sie berichtete dem Sohn, dass kein Getreide für das Brot mehr vorhanden und deshalb für das Frühjahr eine Hungersnot zu befürchten sei. Trotzdem brachte sie aus den letzten Reserven des Gutes täglich eine vierspännige Fuhre Lebensmittel nach Angerburg, denn – so schrieb sie – man könne doch die Menschen dort nicht verhungern lassen. Für sie war das in einem Brief 1710, der übrigens als Teil des Lehnndorf-Nachlasses hier im Haus liegt, nur eine kurze Notiz wert.

Finanzielle Probleme spielten in Steinort in dieser Zeit eine große Rolle. Schon während des Ersten Nordischen Krieges (1652) hatte Steinort einquartierte Truppen versorgen und Kriegssteuern zahlen müssen. Nun konnten die Bauern nach der Pest die Abgaben nicht mehr zahlen und türmten Schulden auf, was natürlich auch die Einnahmen und Ausgaben-Bilanz des Gutes ins Wanken brachte.

Am Ende ihres Lebens erlebte Maria Eleonora die Umwandlung der im Königreich Preußen gelegenen Lehen zu Allodial- und Erbgütern. Eine fixierte Abgabe war für den König zum Aufbau seiner Armee lukrativer als der berittene Reiterdienst mit Hengst und Harnisch, den die Lehnsnehmer im Falle eines Krieges zu leisten hatten, und der letztmals 1678 beim Einfall der Schweden eingefordert worden war.

Steinort war auf 200.000 Reichstaler geschätzt worden. Maria Eleonora hatte die Hoffnung, der König werde ihre alten Privilegien bestätigen und es bei dem, was ihre Güter bisher an Steuern jährlich zu tragen hatten, belassen. Die Privilegien wurden bestätigt, den Allodifikationszins – immerhin 10 Reichstaler – musste sie jedoch wie alle adligen Familien zahlen.

1718 übergab sie die Verwaltung an ihre Söhne. Am 12. April 1723 verstarb Maria Eleonora im Alter von 59 Jahren in Steinort.

Die Geburt ihres Enkels **Ernst Ahasverus Heinrich**, der am 7. Mai 1727 in Landkeim als Sohn von Eleonoras Sohn Ernst Ahasver und dessen Ehefrau Marie Luise, einer geborenen Gräfin von Wallenrodt, das Licht der Welt erblickte, hat sie nicht mehr erlebt. Sein Vater war preußischer Oberstleutnant und Amtshauptmann von Memel. Ernst Ahasverus hatte drei

Schwestern und zwei Brüder. Sie wurden früh Halbwaisen, denn der Vater starb im Jahr von Ernst Ahasverus Geburt.

Der nach einem Unfall gehbehinderte kleine Graf wurde zu seiner Großmutter nach Landkeim geschickt. Nach deren Tod unterrichteten ihn in Steinort Hauslehrer, bevor er die Bildungseinrichtung Kloster Berge bei Magdeburg besuchte. Durch Lehrer Hempel erfahren wir von Fortschritten in Latein, Französisch und Englisch, einer Vorliebe für Geographie, Geschichte und Heraldik. Auch in der deutschen Sprache und in der Mathematik scheint er sich redlich bemüht zu haben.

Er selbst beschrieb sich als „gut gewachsen, von mehr als Mittelgröße, aber da ich hinke, so befinde ich mich in dem Falle des Pfauen, der, sagt man, seinen Schweif senkt, wenn er seine hässlichen Füße anblickt. Ich habe einen schönen Kopf, ein frisches Gesicht, aschblondes, an den Seiten reiches, die Stirn freilassendes Haar, was mir eine offene Physiognomie verleiht. Was den Bart anbetrifft, so habe ich davon nur so viel, wie ich haben muss. Meine Augen sind blau und groß, was mir einen melancholischen Zug verleiht. Mein Mund ist klein, meine Zähne weiß und sehr gut stehend. Dazu zähle ich 25 Jahre. So sehe ich vom Kopf bis zu den Füßen aus, und so bin ich den Menschen bekannt.“

Ich habe ihn neulich getroffen – in Potsdam im Brandenburg-Museum, wo er aus seinem Tagebuch erzählt.

Dass er keine Militärlaufbahn einschlagen konnte, bedauerte er zeitlebens. Stattdessen hatte er mit 19 Jahren seinen Dienst als Legationsrat am Hof Friedrichs des Großen begonnen. Ein Jahr später war er zum Kammerherrn der schönen, launigen und nicht besonders hellen Königin Elisabeth Christine bestimmt worden.

Im Sommer 1756, Lehndorff hatte sich nach Landsberg aufgemacht, um in den Grabgewölben des zerstörten Schlosses seinen angeblich noch immer unversehrten Ahnherrn Otto Freiherr von Schwerin zu besuchen, begannen die Vorbereitungen auf den Siebenjährigen Krieg. In seinen Tagebüchern schrieb sich der Kammerherr täglich seine Sorgen nieder, klammert sich an jede Information und hoffte wie so viele in Ostpreußen auf ein baldiges gutes Ende. Er hätte sich wohl seine Perücke gerauft, wäre der Inhalt der in dicken Bänden gebundenen Aufzeichnungen vom 1. April 1750 bis zum 8. Oktober 1806 zu seinen Lebzeiten in die Öffentlichkeit gelangt.

Als Karl-Eduard Schmidt, der seinem Allerwelts-Namen seinen Wohnort Lötzen zugefügt hatte, in den 1890er Jahren einen „Wegweiser durch Masuren“ herausgeben sollte, lud er sich kurzerhand nach Steinort ein. Anna von Lehdorff übergab ihm bei seinem Besuch einen der in französischer Sprache abgefassten Folianten und Schmidt versicherte, dass er mit der nötigen Diskretion Einsicht nehmen werde. Erst nach Annas Tod erhielt Schmidt alle Tagebücher, die er zuerst in den „Mitteilungen der Literarischen Gesellschaft Masovia“ veröffentlichte, was ein gesellschaftliches „Erdbeben“ auslöste. Er habe über Angehörige der preußischen Königsfamilie, wenn auch in eleganten Umschreibungen, sehr drastische Wahrheiten in seinen Tagebüchern niedergelegt; vieles steht zwischen den Zeilen, aber eine blinde Frau könnte es mit dem Krückstock fühlen, was er aussagen wollte, heißt es. Lehdorff hatte in seinen Aufzeichnungen nicht nur seine Enttäuschung über das Leben am Hof verarbeitet, sondern weit entfernt vom üblichen Hofklatsch das Berliner Hofleben mit allen, auch pikanten Details beschrieben, Fürstlichkeiten, Gesandte und Hofbeamte treffend charakterisiert und sich zudem auch als amüsanter Erzähler gezeigt. Seine Kritik an der gesellschaftlichen Moral und Aufzeichnungen über seine amourösen Beziehungen zu den Brüdern Friedrichs des Großen, seine Notizen zur Königin Luise, die – wie er fand – viel zu viel tanzte, fanden einen äußerst interessierten Leserkreis und auch Sie können in einer der vielen Ausgaben noch heute nachlesen, wie es am Berliner Hof zuing.

Zurück zur Biografie. 1759 hatte Ernst Ahasver mit Marie von Haeseler eine „gute Partie“ gemacht. Lehdorffs Mutter hatte sich eine lange Ahnenreihe der Braut gewünscht und war unzufrieden. Lehdorff kämpfte dagegen mit dem neuadligen Dünkel seiner Schwiegermutter in Magdeburg, die – wie er schreibt – „alle Untugenden der Geldprotzen“ zeigte.

Nach dem frühen Tod Maries ging er 1769 mit Amalie Gräfin von Schmettau die Ehe ein und stieß erneut auf Widerstand, denn die Erhebung der Familie in den Grafenstand war erst im 18. Jahrhundert erfolgt. Allerdings war auch Amalie mit einem großen Vermögen ausgestattet. Aus der Ehe überlebten drei Kinder: Carl Friedrich Ludwig, Pauline und Heinrich August.

Nach seiner Rückkehr von Berlin nach Steinort widmete sich Lehdorff dem vernachlässigten Haus und der Umgestaltung des Gartens, der zu den schönsten Gärten Europas in dieser Zeit gehört haben soll. Seit der Jahrhundertwende gab es verschiedene solitäre Bauwerke an den

Enden der Alleen wie den berühmten Gartenpavillon am östlichen Ende der Eichenallee, Teehäuschen genannt, entworfen von niemand geringerem als Carl Gotthard Langhans.

In seinen Mußestunden reflektierte Lehndorff die im Gefolge der Französischen Revolution eingetretenen Umbrüche einer Gesellschaft, in die er wohl nicht mehr passte: „Ich denke mit Rührung an die Einfachheit der Sitten und die Größe der Gefühle meiner Vorfahren. [...] Ich sehe noch oft meine vorbildliche, tugendhafte Großmutter Wallenrodt in schwarzen Kleidern von vornehmer Einfachheit auf einem hohen Stuhl in Decken gehüllt sitzen, wie sie weise und gütig zu ihren Leuten sprach, sich um die Kranken kümmerte, allen Gutes tat, sich selbst jeden Luxus verbat.“

In der ihm verbleibenden Lebenszeit führt er in seinem Haus „die alte Ordnung“ wieder ein. „Ich schimpfe und lobe, je nachdem, wie sich jeder geführt hat. Es gibt viel zurechtzurücken. Ein großer Gutsbesitzer darf sich nicht zu lange von seinem Land entfernen, sonst funktioniert die Maschine nicht mehr richtig, und es ist viel Geduld nötig, um die Ordnung der Dinge wiederherzustellen.“

Als alter Mann musste er erleben, dass der Krieg erneut durch Ostpreußen zog und die Weltordnung auf den Kopf stellte. Am 19. Mai 1811 starb Ernst Ahasverus Heinrich in Steinort und fand in einem auf der Feldmark des Gutes Landkeim erbauten Grabmal seine letzte Ruhe.

Sein Sohn **Carl Friedrich Ludwig**, geboren am 17. September 1770 im Lehndorff-Haus in Königsberg am Roßgärter Markt, hatte 1784 eine militärische Laufbahn begonnen und bis 1804 die Stufen der Karriereleiter bis zum Major erklommen.

Dann hatte ihn 1808 eine Studienreise auf verschiedene brandenburgische Güter geführt, wo er Brennereien und Brauereien, Ställe und Gärten besuchte, Vieh- und Landwirtschaft studierte und ebenfalls ausführlich Tagebuch schrieb. Auf Anraten des Agrarreformers Friedrich Karl Ludwig Herzog von Holstein-Beck, der mit Lehndorffs Nichte Friederike Gräfin von Schlieben verheiratet war, beschäftigte er sich intensiv mit den Lehren des Begründers der modernen Agrarwissenschaft Albrecht Thaer, der in Möglichen eine landwirtschaftliche Akademie gegründet hatte. Ab August 1809 schrieb er sich dort ein, hörte Vorlesungen über Botanik, technische Gewerbe, Staatswirtschaft und Separation. Seinem Mentor berichtete er fleißig über das erworbene Wissen.

Trotz seines „Bildungsurlaubs“ in Möglin war Lehdorff noch immer Militär. Es ist die Zeit der Napoleonischen Besatzung. Nachdem in der Königlich privilegierten Preußischen Staats-, Kriegs- und Friedens-Zeitung am 22. Februar 1813 sein Aufruf zur Bildung eines National-Kavallerie-Regiments erschienen war, entfesselte der Gedanke einen wahren Begeisterungssturm. Innerhalb weniger Wochen waren die Reihen des Regiments gefüllt. Unter den Mannschaften fanden sich viele Söhne adliger Häuser der Provinz, die „Gut und Blut für König und Vaterland“ geben wollten. Ein eigenes Pferd musste mitgebracht werden, die Bewaffnung bestand aus Lanze und Säbel. Bis Ende März waren Aufstellung und erste Ausrüstung des Regiments abgeschlossen. Am 25. März 1813 wurde Lehdorff offiziell zum Kommandanten ernannt und vier Tage später in der Löbenichtschen Kirche in Königsberg vereidigt. Am 11. August marschierte das Regiment, dessen Formierung Lehdorff als Höllenarbeit bezeichnet hatte, erstmals bei der Parade in Schlesien vor dem König. Die wohl recht unmilitärischen, von Königsberger Damen gestickten Standarten, die später den Königsberger Rathaussaal schmückten, mussten dabei allerdings verschwinden.

Den Gedanken, dass für den Besitzer von Steinort die Hochzeitsglocken läuten würden, hatte die Familie bereits aufgegeben. Er selbst hatte über ein Arrangement zu Gunsten der Kinder seiner Schwester und des Grafen Dönhoff-Friedrichstein nachgedacht. Dann hatte er 1823 Pauline Gräfin von Schlippenbach kennengelernt. Ein halbes Jahr später gingen der fast 54-jährige Carl und die 18-jährige Pauline die Ehe ein.

Pauline war standesgemäß und vermögend, ihre Brüder angesehenen Militärs, Bruder Wilhelm sogar persönlicher Adjutant des Prinzen Carl von Preußen. So konnte der König mit gutem Gewissen seine Zustimmung zur Heirat seines Offiziers erteilen.

Lehdorff ließ sich nach Danzig versetzen, wohin auch Pauline zog. Hier wurde Tochter Pauline geboren. „Ein Mädchen also! aber sie sei willkommen, sie hat die Bahn gebrochen, Brüder werden nachkommen und gewiss schneller und leichter“, schrieb die Großmutter väterlicherseits und mahnte: „Liebe Kinder, ich bitte Euch alle beide und besonders Dich, lieber Carl, spielt nicht zu viel mit dem Kinde. Haltet es warm, dass es in derselben Temperatur bleibe wie im Mutterleibe, weckt es nie aus dem Schlaf, denn Schlaf ist das erste Bedürfnis der kleinen Kinder, dann gedeihen sie, werden eher weiß und bleiben nicht solange Krebs.“ Pauline bekam noch drei Brüder und eine Schwester.

1832 quittierte Lehndorff den Militärdienst. Er ließ die in den Kriegsjahren ins Stocken gekommenen Bauarbeiten an den Flügeln in Steinort fortsetzen, für die er neben anderen auch Anweisungen für die Trocknung des zu verwendenden Tannenholzes gab, „denn sonst wirft sich alles, und ich habe nach 4 Monaten wieder einen Fußboden, wo man Hals und Beine darauf bricht, wie in allen Stuben von Steinort“. Am Ende war er unzufrieden: Der Boden des Flügels lag niedriger, so dass man, um in diesen zu gelangen, einige Stufen hinaufgehen musste. In einem Brief heißt es, Charles sei „so ärgerlich über diesen Übelstand, dass ich mich nicht traue, mit ihm darüber zu sprechen, aber ich hoffe, dass er sich mit der Zeit darüber wegtröstet, vor allem durch die Verbindung, die er mit dem reizenden Zimmer seiner verstorbenen Mutter gewinnt.“

Für den Garten suchte er den Kontakt zu dem berühmten Gartenarchitekten Peter Joseph Lenné. Er schrieb ihm, er habe 12 Meilen von Angerburg entfernt ein ziemlich bedeutendes Besitztum, das sich seit 400 Jahren im Familienbesitz befindet. Seine Ahnen hätten den Garten angelegt, zu dem eine Eichenallee und Seen gehören. Sein Vater habe begonnen, den Garten in einen Park umzuwandeln, den der Krieg 1806/07 stark in Mitleidenschaft gezogen hätte. Sein Wunsch und seine Pflicht sei es, den Besitz wiederherzustellen, doch sei guter Rat vor Ort selten, Beispiel gar nicht, weshalb er um Ratschläge bitte. Die Obstkultur war eines seiner Anliegen. Unter den Bäumen, die den Krieg überstanden hätten, gab es edle Sorten, doch der Ertrag war gering. Und er benötige dringend einen intelligenten Gärtner, den er vor Ort nicht finden konnte, und hoffte, auf Lennés Empfehlung.

Er führte eine neue Kartoffel-Sorte und den Anbau von Klee und Topinambur ein, ließ aus Friedrichstein ertragreichere Rüben kommen, kaufte Fruchtbäume, bemühte sich, Aprikosen und Hyazinthen heimisch zu machen, modernisierte nach Thaers Lehre den Ackerbau und führte den Fruchtwechsel ein, errichtete Wohn- und Wirtschaftsbauten, forcierte Wegebau- und Meliorationsarbeiten. Er holte Hengste aus Trakehnen für den Aufbau der Pferdezucht. Daneben engagierte er sich auf dem Provinziallandtag für das Schulwesen der Provinz und die Wegegesetzgebung und war auch Mitglied der Königsberger Freimaurerloge „Zu den drei Kronen“.

War das alles zu viel, blieb keine Zeit für Pauline, war der Altersunterschied zu groß, hatte sie nach 5 Kindern genug vom Eheleben und Kinderkriegen? Spätestens seit Herbst 1839 gab es Differenzen zwischen beiden, und glaubt man den Akten, litt Pauline an einem Nervenleiden. Alle Vermittlungsbemühungen schlugen fehl. 1850 wurde die Scheidung vollzogen.

Am 7. Februar 1854 verstarb Carl Friedrich Ludwig in Königsberg. Sein letzter Wunsch war die Errichtung einer Grabkapelle in Steinort, da die Familie nach dem Stadtbrand im Königsberger Stadtteil Löbenicht 1764 keine Begräbnisstätte mehr hatte. Nach verschiedenen unbefriedigenden Entwürfen, die im ostpreußischen Klima nicht lange überdauert hätten, nahm Lehdorffs Sohn Carl Meinhard Kontakt zu dem berühmten Friedrich August Stüler auf. Obwohl Stüler seinen achteckigen Entwurf von seinem Schüler Heinrich Lauenburg beenden ließ, kümmerte er sich weiterhin um Detail selbst. Am 17. September 1857 konnte Lehdorff, der erst einmal in der Dönhoffschen Familiengruft in Königsberg beigesetzt worden war, umgebettet werden.

Die Brüder Heinrich Ahasverus und Karl Meinhard waren Söhne von Pauline und Carl und so unterschiedlich, wie Geschwister nur sein können.

Der am 20. Oktober 1826 in Königsberg geborene **Karl Meinhard** wurde bis zum Eintritt in das dortige Altstädtische Gymnasium durch Hauslehrer unterrichtet. Dank eines Reisepasses des 16-Jährigen wissen wir, dass er 5 Fuß 8 Zoll groß war. Er war blond mit freier Stirn, hatte blaue Augen und blonde Augenbrauen. Nase und Mund waren unauffällig, Kinn und Gesicht oval, er trug noch keinen Bart und war schlank.

Zum Ärger der Lehrer und Familie war er mehr an Pferderennen als an Griechisch und Latein interessiert. Mathematik und Physik, Geschichte und Geographie gingen so. Als er Michaelis 1844 sein Reifezeugnis erhielt, gab er an, Jura studieren zu wollen. Im Wintersemester 1844/45 immatrikulierte er sich für ein Semester an der Königsberger Universität und trat dem Corps Masovia bei. Im folgenden Semester belegte er an der Bonner Universität Vorlesungen in Jura und Kameralwissenschaften. Er wurde Mitglied des Bonner Corps Borussia, konnte aber dem Corps-Leben nichts abgewinnen. Nach vier Semestern verließ er die Universität und setzte seine Studien für zwei Semester in Berlin fort.

Mit der Heirat seiner Cousine Anna Gräfin Hahn im September 1852 heiratete er in eine sehr begüterte alte mecklenburgische Adelsfamilie ein. Aus der juristischen Laufbahn wurde nichts, denn mit dem Tod des Vaters erbte er Steinort. Seiner Karriere als Sekretär der Gesandtschaft in Konstantinopel musste er deshalb entsagen, Anna wurde von der Diplomateggatin zur Gutsherrin. Eine der ersten Amtshandlungen der neuen Schlossherrin waren ellenlange Instruktionen für die Wirtschafterin und das Schlosspersonal, bei denen sie

offensichtlich das hochherrschaftliche Leben der Grafen Hahn in Basedow vor Augen hatte. Bisher hatten die Dienstpflichten der Lehdorffschen Hausmagd nicht einmal eine Seite gefüllt.

Carl und Anna schmiedeten Pläne für den Umbau des Schlosses, wie wir es heute kennen. Hinsichtlich seiner Güter war er jedoch vom „Absentismus“ befallen. Er überließ sie Verwaltern und engagierte sich lieber in Berlin in der Politik und in verschiedenen, großen Gewinn versprechenden Finanzspekulationen. Auch seine Ehefrau Anna war häufiger in Bad Gastein, wo man mit der Villa Solitude ein Sommerhaus besaß, in dem Kaiser Wilhelm I. häufig zu Gast war, auf dem Familiengut Basedow oder in Berlin anzutreffen, als in Steinort anwesend.

Noch 1858 hatte man die Fortführung der Eisenbahn zwischen Königsberg und Lötzen bis Lyck als „Phantasiegemälde“ abgetan. Lehdorff gehörte zu den Befürwortern der Weiterführung über Preußen hinaus. Seine Frau stand der Sache ursprünglich ablehnend gegenüber mit der Begründung, sie wünsche, dass die Enkel etwas Ursprüngliches erben und der Mauersee nicht von dem Dampf der Zivilisation umnebelt wird. Ob der aus Neidenburg gebürtige Eisenbahnkönig Bethel Henry Strousberg sie vom Gegenteil überzeugen konnte? Als in der „Zeit“ die Feuilleton-Novelle „Zwischen zwei Herzen“ erschien, die anscheinend pikante Details enthielt, schrieb ihre Schwägerin Dönhoff, sie habe nicht gewusst, dass Annas Freundschaft für Strousberg so weit ginge, dass sie ihm Episoden aus ihrem Leben mitgeteilt habe, die sie ihr ebenso sorgfältig verheimlicht hatte wie ihrem Gatten. Und noch einer grantelte mit dem Projekt. August Heinrich Graf von Dönhoff, der sich sein ganzes Leben keine Bequemlichkeit gegönnt hatte, um übernommene Schulden abzahlen zu können, ärgerte sich über den nach seinem Dafürhalten finanziell zu großspurigen Neffen. „Wohin soll es führen, wenn ein Rittmeister bereits vierspännig fährt“, schrieb er. Dass in Ostpreußen Gutsbesitzer mit rumänischen Papieren spekulieren, dass sie ihren Familienbesitz nicht treuhänderisch begreifen, sondern mit ihm umgehen wie mit einer Handelsware, was in der „Industrialisierung von Edelleuten“ münden werde, konnte er nicht akzeptieren.

Als der russische Kaiser 1870 die Konzessionsurkunde für die Ostpreußische Südbahn-Gesellschaft zur Weiterführung von Lyck bis zur preußisch-russischen Grenze und über Białystok nach Brest-Litowsk unterzeichnete, setzte Lehdorff als Vorsitzender des Verwaltungsrates seine Unterschrift darunter. Mit anderen hatte er sich verpflichtet, eine in

Russland ansässige Eisenbahngesellschaft zu gründen, die die Bahn binnen zwei Jahren fertigstellen sollte.

Dem russischen Kaiser war Lehdorffs Engagement die Verleihung des Stanislaus-Ordens wert, und zu dem 1883 in Grajewo veranstalteten Fest anlässlich der Krönung des Kaisers und der Kaiserin von Russland erhielt er eine persönliche Einladung.

Der tiefe Fall folgte beim Zusammenbruch des Imperiums des ‚Eisenbahnkönigs‘ Strousberg im Börsenkrach 1873. Wie viele hatte auch Carl Meinhard von Lehdorff Bürgschaften für das „System Strousberg“ übernommen. Dessen Zahlungen verzögerten sich. 1875 wurde vor dem Berliner Stadtgericht das Konkursverfahren eröffnet. Strousberg wurde nach einer überhasteten Abreise im Zug von Moskau nach St. Petersburg wegen nicht gedeckter Bankanleihen festgenommen. Lehdorff versuchte seine Kontakte zu Bismarck zu nutzen, der nichts ausrichten konnte. Strousberg wurde wegen Anstiftung zu Kreditvergehen in Moskau angeklagt und seine Unternehmen gingen in Konkurs. Für Lehdorff endete der Ausflug in die Welt der Gründerzeitspekulationen mit einem finanziellen Verlust.

Am 28. Oktober 1883 verstarb der an einem Halsleiden erkrankte Carl Meinhard von Lehdorff in der Nähe von Riola auf einer Erholungsreise in den Süden. Der Leichenwagen traf in der Nacht vom 2. zum 3. November in Steinort ein. Das große öffentliche Interesse spiegelt sich in der Zahl der Trauergäste, für die die Südbahn-Gesellschaft einen Extrazug von Königsberg nach Rastenburg bereitgestellt hatte. Die Menge war so groß, dass selbst Pfarrer Westphal, der erst nach seinem Gottesdienst in Drengfurt nach Steinort kam, es nicht schaffte, zum Sarg zu gelangen. „Auf dem Wege nach der Kapelle übersah ich erst die ungeheure Menge der Leidtragenden aus dem Volk, und hätte ich vorher gewusst, dass diese alle von den Reden nichts hören würden, so hätte ich mich auf eine Ansprache vorbereitet, die ich von der Treppe der Kapelle ins Freie gehalten hätte“, bedauerte er. Allen großen Tageszeitungen druckten lange Nachrufe. Die Kondolenzschreiben füllen Akten, auch Kaiser Wilhelm I. kondolierte am 4. November.

Durch Carl Meinhards Bruder **Heinrich** waren die Lehdorffs erneut in die Nähe des preußischen Königshauses gerückt. Seine militärische Karriere hatte er im Revolutionsjahr 1848 begonnen. 1866 war er Flügeladjutant Wilhelms I. geworden und hatte drei Jahre später den Kronprinzen auf dessen Orientreise anlässlich der Einweihung des Suezkanals begleitet.

Er war nahezu allen Monarchen der damaligen Welt begegnet, hatte das Geschehen um die Emser Depesche und die Kaiserproklamation in Versailles in unmittelbarer Nähe des Kaisers erlebt.

Wilhelm I. bediente sich des 1885 zum Generaladjutanten ernannten Lehdorff, um Bismarck, „den er nicht gern zum Vortrag bemühte, seine Ansicht über schwelende Fragen mitzuteilen“, heißt es in den Erinnerungen des Grafen Hutten-Czapski, der Lehdorff zitiert: „Der Kaiser schickt mich jede Woche etwa zum Fürsten Bismarck, um Politisches mit ihm zu besprechen. Dann berichte ich seiner Majestät darüber. Aber wenn ich etwa in der Eisenbahn oder anderswo dem Kaiser sagen würde, die Ereignisse in Bolivien sind doch sehr unangenehm, dann würde er, wenn er gut gelaunt ist, antworten: ‚Lieber Lehdorff, für Politik habe ich einen Kanzler‘, und wenn er schlecht gelaunt ist: ‚Es ist schrecklich, dieser ewige Regen!‘“

Aber Lehdorff hatte noch andere Qualitäten anzubieten: Der König sei höchst imponiert und vergnügt über den Karpfen, schrieb Heinrich aus Berlin an sein „altes Carlchen“ in Steinort im Februar 1878. Er habe ihn wiegen lassen und befohlen, er wolle von der einen Seite etwas essen, der Fisch aber solle als Pardestück auf dem Büffet zum Palaisball erscheinen. „Er hat [...] mich beauftragt, Euch herzlich zu danken und seine Freude und Verwunderung über das seltene Mauersee-Produkt auszusprechen. [...] der Platz auf dem Büffet, das der Herr immer mit großer Vorliebe selbst inspiziert, [ist] wirklich eine große Ehre.“

1880 heiratete Lehdorff Margarete Gräfin von Kanitz, von der ich leider kein Bild finden konnte. Fünf Jahre später übernahm Kaiserin Augusta bei der Geburt des Sohnes August Heinrich die Patenschaft. 1904 wurde Margarete Palastdame bei Kaiserin Auguste Viktoria.

Auf ihre Tochter Paula, hatte Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen ein Auge geworfen. Als er Kaiser Wilhelm II. um die Erlaubnis bat, um die Hand der Tochter anhalten zu dürfen, soll Wilhelm, der unnachgiebig an den dynastischen Grundsätzen der Hohenzollern festhielt, erklärt haben: „Er kann sie heiraten, aber da ich keine morganatischen Ehen dulde, muss er auf Titel und Besitz verzichten.“ Der Prinz verzichtete lieber auf Paula und heiratete die ebenbürtige Prinzessin Agathe von Ratibor und Corvey aus dem Hause Hohenlohe-Schillingsfürst.

Nach dem Tod Wilhelms I. trat Heinrich in den Dienst von dessen Sohn, Kaiser Friedrich III. ein. Beim Regierungsantritt Wilhelms II. bat er jedoch um seinen Abschied und widmete sich fortan seinem Besitz Warglitten-Preyl, wo zwischen 1890 und 1894 Schloss Preyl am

Wargener Mühlenteich entstand. Gelegentlich wurde er aber von Wilhelm II. zu besonderen Aufträgen wie der Teilnahme an der Beisetzung des Großfürsten Nikolaus von Russland und an den Feierlichkeiten in der erneuerten Schlosskirche zu Wittenberg als Vertreter des Kaisers herangezogen.

Nach der Erbfolge war mit dem Tod Carl Meinhards Steinort auf dessen Sohn Carl Meinhard II, besser bekannt als „**Carol**“, übergegangen. Aufgewachsen in der Obhut von Erzieherinnen, war er wohl ziemlich rebellisch. Seinen Hauslehrern machte er das Leben schwer und ein Lehrer hatte für dessen Erziehung folgenden Ratschlag: „Carol halte ich für ein kräftiges Kind und seiner immensen geistigen Regsamkeit müssen die Nerven des Körpers dienen. Je mehr Stunden ihm deshalb Körperstärkung gewährt werde, umso leichter stellt sich das richtige Maß der Wechselwirkung von Geist und Körper her.“ Carols Zeit am Vitzthumschen Gymnasium in Dresden war dementsprechend kurz. 1876 wurde er nicht versetzt. Um 1878 finden wir ihn an der Ritterakademie in Brandenburg.

Seine militärische Ausbildung absolvierte er in der pommerschen Garnison Treptow an der Rega. An den Wochenenden besuchte er das trubelige Berlin oder die Pferderennen in Hoppegarten und den dortigen Union-Club. Die dortigen Erlebnisse sind in der amüsanten Schwanksammlung „Der Carol“ nachzulesen – ich verspreche Ihnen viel Spaß!

Nach dem Militär begab er sich auf Reisen. Ob ihm, dem Aufmüpfigen, ständig die Vergangenheit der Familie und die Verdienste der Vorväter als Mahnung vor Augen geführt worden waren? Seine Mutter Anna war bemüht, die Familiengeschichte ins rechte Licht zu rücken. Das Verhältnis zu ihr scheint angespannt gewesen zu sein. Zudem war sie wie der Vater häufig abwesend.

Carol blieb unverheiratet. Im „Carol“ wird eine Nichte „Nandine Jägerndorff“ erwähnt. Bei deren Vater Siegmar könnte es sich um Lehdorffs Schwager Siegmar von Schrötter auf Groß Wohnsdorf, Ehemann von Carols Schwester, handeln. Deren Tochter Anna hieß mit viertem Namen Nandine. Es heißt auch, er hätte zu hoch hinausgewollt. Tatsächlich hatte er während seiner Reisen in Paris am Hof eine „petite femme“ kennengelernt. Das Angebot eines Heiratsvermittlers, ihn gegen eine Provision von 100.000 M mit einer reichen Jüdin, die sich nach einem Adelstitel sehnte, zu verheiraten, prüfte er tatsächlich in finanzieller Notlage – um es zu verwerfen.

Nachweislich hatte er sich als Majoratsbesitzer von Steinort 1896 zur kostenlosen Hergabe von Land für den Mauersee-Alle-Kanal bereit erklärt. 1907 wurde dies von Bedeutung – nun stand Steinort jedoch unter Zwangsverwaltung der General-Landschaft, die dies befürwortete. Das am Nordufer des Mauersees gelegene Pristanien lag am Anfang des geplanten Masurischen Kanals, der die Großen Masurischen Seen über den Pregel mit der Ostsee verbinden sollte. Die 1911 begonnenen Bauarbeiten wurden 1914 aufgrund des Krieges ausgesetzt, 1934 neu begonnen und 1940 endgültig eingestellt.

Dass Steinort 1896 unter landschaftlicher Zwangsverwaltung stand, klang eben bereits an. Die Verschuldung der Güter war seit langem stetig gestiegen, dazu kamen private Schulden Carols. Die Bemühungen, aus diesem Karussell auszusteigen und Versteigerungen abzuwenden, füllten Akten und würden einen eigenen Vortrag benötigen. Ein Satz sei jedoch gesagt: Die ostpreußische Landschaft, die das Gut rechtschaffend verwalten und den Gläubigern zu ihrem Recht verhelfen sollte, machte dabei kein gutes Bild. Aber es gelang: 1910 übernahm Carol wieder selbst die Geschicke des Besitzes, so dass im Sommer 1913 die Teilnehmer eines Fortbildungskursus für Gerichtsassessoren sogar Steinort ausgewählt hatten, um den dortigen Gutsbetrieb in Augenschein zu nehmen. Lehnendorff hatte es sich nicht nehmen lassen, seine Besucher persönlich und auf seine eigene Weise zu empfangen. Im Dankschreiben heißt es, die Assessoren hätten bei ihrer Besichtigung ein eindrucksvolles Bild von der Eigenart des Gutsbetriebes erhalten und einen außerordentlich freundlichen Empfang erlebt.

Angelockt von Carols Ruf und dessen Gastlichkeit kamen Gäste aus aller Welt. Als Angerburg 1885 sein 350-jähriges Stadtjubiläum feierte, hatte Carol nach dem offiziellen Essen im Hotel Deutsches Haus alle Gäste zu sich nach Steinort eingeladen. Es hieß, wer zweimal in Steinort gewesen sei, dürfe unangemeldet und nach Belieben bleiben.

Was erwartete die Besucher? Lassen wir den „Carol“ selbst berichten: „Der weite Ehrenhof öffnete sich. Schräg über den Platz gewann der Wagen die Auffahrt vor dem weißen Haus, diesmal nicht an der Kanzleitür, wo Klootboom schon dienstlich gewesen war, sondern vor dem Hauptportal. [...] Verzaubert still lag der alte Bau unter dem hohen Dach aus uralten Zeiten. Klootboom trat ein. In der Diele fesselte ihn die Doppeltreppe, die in barockem Schwung nach oben führte. An der mittleren Schräge war ein enormes graugoldenes Fell angeheftet, eine Elchhaut. Darunter stand, mächtig wie ein Backofen, ein ausgestopfter Keiler. An den weißgekalkten Wänden hingen Elch- und Hirschköpfe mit kapitalen Geweihen, die

großen Repräsentanten der Großen Wildnis, zu beiden Seiten der Tür gewährte Klootboom ausgestopfte Bleßenten und Haubentaucher, die kleinen Vertreter der Tausend Seen.“

Carol erlebte die Revolutionstage 1918, die Volksabstimmung 1920, die Umwandlung des Fideikommisses in ein „Waldgut Steinort“ und den Sieg des Nationalsozialismus, der zahlreiche ostpreußische adlige Familien in seinen Bann gezogen hatte – nicht jedoch Carol! Als ein Jahr vor seinem Tod örtliche Parteigrößen ein Volksfest in Steinort veranstalteten und er eine Rede auf den „Führer“ halten sollte, trat er auf den Balkon heraus und schloss nach wenigen Worten seine Rede mit dem Ruf: „Heil ...? Donnerwetter, wie heißt der Kerl doch gleich?“ und nach Sekunden der Ratlosigkeit: „Na, dann Waidmanns-heil!“.

Am 20. Januar 1936 starb Carol im Alter von 76 Jahren. Er wurde im Fliesensaal des Schlosses aufgebahrt, damit jeder, der es wollte, Abschied nehmen konnte. Der Sarg muss einen wunderbaren Geruch verströmt haben, denn die Familiensage berichtet, Carol habe ihn lange Jahre als verschließbares Gewürzdepot benutzt, auf dem Weg zur Küche sei man daran vorbeigekommen. Auf dem Weg zur Bestattung sei der Sarg dann in einer Kurve vom Wagen gefallen – ob es tatsächlich so war? Zu Carol hätte es wohl gepasst. Die Beisetzung fand am 23. Januar nicht im Erbbegräbnis, sondern an einem selbstbestimmten Platz am Uferhang statt, denn nur hier fand er die „Stille und Weite“, die er in Steinort geliebt hatte.

Da Carol kinderlos war, hätte Steinort nach der Erbfolge auf den 53-jährigen Manfred Graf von Lehndorff-Preyl übergehen müssen. Er war viele Jahre als Rittmeister im sächsischen Graditz tätig gewesen, die Pferdezucht in Preyl war unter seiner Leitung sehr erfolgreich. Verständlich, dass er seinen Lebensmittelpunkt nicht mehr verlegen wollte. So trat sein Sohn **Heinrich Graf von Lehndorff-Preyl** an seine Stelle.

Er sei an einem heiteren Morgen, am 22. Juni 1909, als Sohn des Rittmeisters Manfred Graf Lehndorff und seiner Gemahlin Harriet geb. Gräfin Einsiedel, in Hannover geboren worden. „Vielleicht ist dies die Ursache zu meinem lebensfrohen Charakter, der mir Gottlob bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben ist“, schreibt er in seinem Lebenslauf. Einen Monat nach seiner Geburt wurde der Vater nach Potsdam versetzt, dann bei Kriegsausbruch eingezogen. Die Mutter zog mit den Kindern auf das Familiengut. Mit 7 Jahren bekam er eine Hauslehrerin, der er wie den Nachfolgern wenig Freude bereitete. Mit 13 Jahren kam er in das Realgymnasium nach Königsberg. Der Schulwechsel, der feste Tagesablauf und die neuen

Anforderungen behagten ihm wenig. In der Obertertia blieb er sitzen, schaffte mit einem Hauslehrer den Anschluss und begann sich für wirtschaftliche und politische Themen zu interessieren. Ostern 1925 wurde er in die Klosterschule zu Roßleben aufgenommen. Sein Zeugnis testierte durchschnittliche Begabung, jedoch sei er unreif und lebe unbekümmert in den Tag hinein. Das hatte Folgen. Er wurde von der Reifeprüfung für ein Jahr zurückgestellt.

Mit dem Abgangszeugnis von Roßleben stand ihm der Zugang zur Universität, zu einer Offizierslaufbahn oder in den Staatsdienst offen. Er entschloss sich, Jura zu studieren und hörte in Frankfurt am Main juristische und betriebswirtschaftliche Vorlesungen, ohne einen Abschluss zu erwerben. Da auch Marion von Dönhoff hier Betriebswirtschaft studierte, Karin (Sissi) von Lehndorff Krankenpflege lernte, war es wohl mehr ein Ausflug nach Frankfurt, um den Freundinnen näher zu sein. Dann ging Steinort auf den erst 27-Jährigen über.

Verhältnismäßig spät, am 1. Mai 1937, trat Lehndorff der NSDAP bei. Im selben Jahre heiratete er Gottliebe von Kalnein, Tochter des Landstallmeisters von Graditz. Sie waren sich 1935 in Königsberg bei einem Pferderennen begegnet und hatten sich bei den Olympischen Spielen in Berlin näher kennengelernt. Sie lebte damals in einer Wohngemeinschaft in Berlin und stand auch finanziell auf eigenen Füßen. Ihre Mutter sei „lebenshungrig, ziellos und unkonventionell“ gewesen, schreibt Vera von Lehndorff. Im Februar 1937 wurden Gottliebe und Heinrich von dem befreundeten Pfarrer Martin Niemöller in Berlin-Dahlem getraut. Das ländliche Gutsleben war und blieb ihr fremd, wohl auch, da sie zu den seit Jahrhunderten ansässigen uradligen Familien wenig Anschluss fand mit einer Ausnahme: Parallel zu Gottliebe übernahm die junge Gräfin Marion Dönhoff die Verwaltung des Familienbesitzes in Quittainen. In ihrem Buch „Namen die keiner mehr nennt“ beschreibt sie den Alltag auf dem ostpreußischen Gut, wo Lehndorff vom frühen Morgen an pausenlos unterwegs gewesen sei, „prüfend, anregend, experimentierend. Da wurde drainiert und gebaut, Weiden neu angesät, Unland urbar gemacht.“

Damit sind die wichtigsten Aufgaben umrissen: am Morgen waren die Felder zu inspizieren und der Förster im Wald aufzusuchen, mit Kämmerern und Tierpflegern Aufgaben und Pläne abzusprechen, in der Stadt Ämter aufzusuchen, Besorgungen zu erledigen oder Auktionen zu besuchen. Dazu gehörte aber auch der „Papierkram“, den die meisten Landwirte nicht mochten und gern einem Rendanten überließen.

Anders als in der Generation vor ihm erschöpfte sich Lehndorff Tätigkeit nicht darin, mit der Hilfe eines Verwalters die Güter zu überwachen. Er, der selbst Landwirtschaft gelernt, Musterbetriebe besucht und für mehrere Jahre einen Hof verwaltet hatte, nahm selbst die Zügel in der Hand. Hans von Lehndorff schreibt über ihn: „Mit großer Passion ging er an die Aufgabe heran, das stark vernachlässigte Gut wieder in Ordnung zu bringen. Von Natur aus war er dafür der geeignete Mann. Sein Sinn für das Praktische verband sich mit viel Humor und einer handfesten Lebensfreude.“

Nur drei Friedensjahre konnte sich Lehndorff um die Güter kümmern, bevor der Zweite Weltkrieg begann. Lehndorff meldete sich als Reservist in Angerburg. General Fedor von Bock, der spätere Oberbefehlshaber der Heeresgruppe Mitte, forderte ihn als Ordonnanzoffizier an.

Als Hitler im Oktober 1940 sein Hauptquartier im Mauerwald aufschlug, suchten seine Parteigrößen Quartiere in der Umgebung, in Possessern, Rosengarten, in der Rominter Heide. Außenminister Ribbentrop quartierte sich in Steinort ein. Es begann die Zeit des von Antje Vollmer beschriebenen „Doppellebens“ – ein Buch, dass ich Ihnen sehr empfehlen möchte. Die Familie, insbesondere die Töchter, wurden zur Staffage bei Propaganda-Anlässen: „Eine perfekte Inszenierung mit Ponys, Mädchen in weißen Kleidern, lächelnden Menschen“, schreibt Vera von Lehndorff.

Im Januar 1943 hatten Churchill und Roosevelt die bedingungslose Kapitulation Deutschlands als Kriegsziel formuliert. In Teheran verständigten sie sich mit Stalin über die Aufteilung Deutschlands, die Teilung Ostpreußens in ein polnisches und in ein russisches Gebiet und über die Westverschiebung der polnischen Grenze. In Russland war die Lage so ernst, dass mit einem Gewinnen des Krieges nicht mehr gerechnet werden konnte, „Stalingrad war ein deutliches Zeichen unserer Kriegskunst“, so Eberhard von Breitenbuch.

Während die Bunker der Wolfschanze massiv verstärkt wurden erholten sich Hitler und sein Gefolge auf dem Obersalzberg. Erst am 15. Juli 1944 kehrte er in das Hauptquartier zurück und empfing am selben Tag Oberst Stauffenberg zu einer Besprechung über die Verstärkung der sogenannten Heimatfront.

An einen Besuch seines Veters Heinrich erinnert sich Hans von Lehndorff: „Im Winter vor einem Jahr [...] jagten wir noch zusammen in seinem Wald am Mauersee [...] Ein halbes Jahr

später suchte er mich eines Nachts in Insterburg auf und berichtete von dem Attentat auf den Führer, das für die nächsten Tage geplant war.“ Er habe gefragt, ob er bereit wäre, falls es noch an einem Helfer fehlen sollte. Er habe gezögert. „Der 20. Juli mit seiner furchtbaren Wirklichkeit machte diesem Dilemma ein Ende.“

Am 15. Juli hatte das Attentat nicht ausgeführt werden können. Nun sollte es am 20. Juli geschehen. Georg Heino von Münchhausen, ein Freund der Familie, beschreibt in seinem Tagebuch die letzten Stunden vor dem Attentat, die er bei Gottliebe verbracht hatte. Als über das Radio die Nachricht vom Scheitern des Attentats verbreitet wurde, erfuhr er, dass Lehndorff als Verbindungsmann für Ostpreußen in Königsberg auf das Gelingen der Operation „Walküre“ gewartet hatte. Nach seiner Rückkehr nach Steinort wurde er am Tag nach dem Attentat verhaftet und in das Gefängnis in Königsberg überstellt. Beim Transport nach Berlin in die Prinz-Albrecht-Straße unternahm er einen Fluchtversuch. Innerhalb von vier Tagen schaffte er es bis in die Gegend von Neustrelitz, wo er entdeckt, ausgeliefert und erneut nach Berlin gebracht wurde. Unter dem Druck, mit seinen Aussagen Freunde und Kameraden zu belasten, unternahm er einen Selbstmordversuch. Die Ergebnisse der Verhöre, die sogenannten Kaltenbrunner-Berichte, sind veröffentlicht. Der Krieg, bei dem es um die Führungsrolle Deutschlands, seit Sommer 1941 auch um die Bekämpfung des Bolschewismus ging, war lange auch der Krieg der Attentäter gewesen. Die Einsicht, einem verbrecherischen System gedient und in unterschiedlichem Maß mitschuldig geworden zu sein, kam dem einen früher, dem andere später, schreibt der Historiker Heinrich August Winkler.

Über Lehndorff heißt es in den Berichten, er habe seine Ablehnung zum nationalsozialistischen Staat damit begründet, dass er – Zitat – „die Volkstumspolitik im Osten für falsch hält, [...] die Art der Durchführung aller auf die Ausschaltung des Judentums gerichteten Maßnahmen nicht bejahen kann, wobei [...] seine persönliche kirchliche Bindung stark mitspricht“, er mit einzelnen Persönlichkeiten der Bewegung nicht einverstanden sei und aufgrund der militärischen Maßnahmen seit Stalingrad zu einer „ausgesprochen defätistischen Ansicht vom Krieg“ gelangt sei.

Nach Lehndorffs Verhaftung schrieb der Pfarrer von Rosengarten in die Kirchenchronik: „An der Verschwörung des 20. Juli gegen den Führer ist auch der Kirchenpatron, der junge Heinrich Graf v. Lehndorff-Steinort, beteiligt. Er wird gleich am nächsten Tage verhaftet, die

Gräfin mit ihren 3 Töchtern aus Steinort verwiesen. Am 4. September büßt er sein Verschulden mit dem Tod durch den Strang in Charlottenburg. Sein Verhalten findet in der Gemeinde allgemeine Verurteilung.“

Bis zu Gottliebes Ausweisung kam Münchhausen als Freund der Familie regelmäßig nach Steinort. Fast alle Leute und sämtliche Inspektoren waren inzwischen zum Stellungsbau eingezogen, Auto und Schlossinventar beschlagnahmt. Nach Gottliebes Ausweisung wurde Lehdorffs Vater die Verwaltung übertragen.

Hier im Museum befindet sich ein Fotoalbum, angelegt im Jahr 1937. Die Bilder zeigen Gottliebe im Schloss und im Park. Die Töchter Nona und Vera sind zu sehen, im Sandkasten, auf dem Schaukelpferd, auf Ponys. Zu Veras Geburt schreibt sie: „Sie wog 6 ½ Pfund, war sehr lang und dünn. Besonders auffallend waren ihre langen Füße.“ Es war eine behütete, privilegierte Kindheit. Die letzten Seiten des Albums zeigen Bilder von den Ferien 1943 an der Ostsee. Es ist der Sommer vor dem Attentat auf Hitler.

Im Juli 1944 wurden Marie Eleonore, Vera und Gabriele mit ihrer Gouvernante zum Großvater nach Graditz gegeben. Von hier aus wurden sie im August 1944 wie alle Kinder der Verschwörerfamilien in das NS-Kinderheim Borntal in Bad Sachsa gebracht. Nach drei Monaten voller Angst durften sie im Dezember 1944 zur Großmutter Mellenthin in die Uckermark, andere Kinder wurden teilweise bis zum Kriegsende festgehalten.

In einem Interview, welches der Autor Jörn Jakob Rohwer mit Vera von Lehdorff führte und in dem sie erstmals Einblicke in ihr Leben gab, sagt sie, sie habe damals ihre Kindheit verloren. Als Kind habe sie Masuren kaum bewusst erlebt, deshalb könne sie nicht von einem Heimatgefühl sprechen, aber sie empfinde eine große Traurigkeit, denn noch immer läge über dem Dorf an der Masurischen Seenplatte das Grauen des Krieges, denn die Verwicklungen der Menschen in eine unheilvolle Geschichte sein nicht vergessen. Sie erinnert sich an Ribbentrop, den ungebetenen Gast im Westflügel des Schlosses, und an den Abschied vom Vater, der dabei so ungewohnt ernst gewesen war, an Gut Conow in Mecklenburg und an die Flucht vor der Roten Armee in Richtung Bremen im Januar 1945 mit der Zwischenstation Berlin, wo die Mutter ins Hotel Adlon einbestellt wurde, um den Abschiedsbrief ihres Mannes entgegenzunehmen.

Unterschlupf fand die Familie bei der Familie Roloff- Alvenslebens im „Fichtenhof“, unweit von Bremen, wo Ende März 1945 auch Gottliebes Schwiegereltern Harriett und Manfred von Lehdorff, die sich am 29. Januar nachts auf den Weg gemacht hatten, eintrafen. Der Fichtenhof war für viele die erste Station. „Weit ist der Weg nach Westen“ – so der Titel des Buches der Journalistin Tatjana Gräfin von Dönhoff über den Fluchtweg, den Marion Gräfin Dönhoff im Winter 1945 zu Pferd von Qittainen westwärts zurücklegte.

Gottliebe von Lehdorff blieb länger. Sie war entschlossen, „einen neuen Sinn in ihr Leben zu bringen“, wie sie im Juli 1946 an die Dichterin Ricarda Huch schrieb. Es gelang nicht, das Trauma holte sie ein.

Aus der von den Nationalsozialisten entwickelten Argumentationskette von Landesverrat, Brechung des Fahneneides und unpatriotischem Handeln in Zeiten nationaler Not folgte für die Opfer des nationalsozialistischen Regimes die traumatische Erfahrung von Isolierung und die Delegitimierung ihres Widerstandes. Der Großteil der Generalität und die Führungskräfte des Militärs gehörten dem Adel an. Statt deren Beweggründe anzuerkennen, der Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus Einhalt zu gebieten, wurde ihnen unterstellt, sie hätten ihre eigenen Besitztümer und Vorrechte wahren wollen. Insbesondere galt dies für die ostpreußischen Adligen. Zu den weiteren Vorwürfen gehörte der des Dilettantismus: zu spät, zu zögerlich, zu schlecht vorbereitet und zu allem Überfluss erfolglos.

Im Nachkriegs-Deutschland sei die Frage „Wie war es wirklich?“ fast nie gestellt worden, schreibt Lothar Graf zu Dohna. Vera von Lehdorff erinnert sich: „Vielleicht, weil ich in meinem Leben so wenig mit der Familie und den Ahnen zu tun hatte, ist entsprechend wenig von ihnen in mir zurückgeblieben, zumal ich – wie meine Schwestern Marie-Eleonore, Gabriele und Catarina – noch lange nach dem Krieg nicht nach der Vergangenheit fragen, über unsere Herkunft nicht reden durfte. Dies hätte, gerade in der Schule, problematisch für uns Kinder werden können. Deutschland war noch längst nicht entnazifiziert, und Widerstandskämpfer wie mein Vater galten noch bis weit in die fünfziger Jahre hinein als Vaterlandsverräter.“ Aus „ihren Kreisen“ sei die Familie in den Nachkriegsjahren unterstützt worden. „Die Adligen im Westen jedoch, die ihren Besitz nicht verloren hatten, wollten nichts mit uns zu tun haben. Die Bismarcks zum Beispiel. Als meine Mutter sie anrief, rührten sie sich nicht. Sie hatten große Besitzungen, es wäre ein leichtes gewesen, uns zu helfen. Doch die Vorbehalte überwogen. Meine Mutter wurde gemieden, weil man ihren Mann als Verräter betrachtete.“

Jede der Lehnendorff-Töchter hat sich auf ihre Weise durchgekämpft. Aus Vera wurde in den 1960er Jahren „Veruschka“. Das dünne Mädchen mit den großen Füßen wurde das erste deutsche Supermodel und galt als „schönste Frau der Welt“. Für sie war das unstete, glamouröse Leben in Rom, Paris und New York „eine angenehme Art der Flucht“.

Zur Einweihung des anlässlich des 100. Geburtstages Heinrichs von Lehnendorff aufgestellten Gedenksteins kamen die Schwestern nach Steinort. Es sei ein besonderer Tag für sie und ihre Schwestern gewesen, so Vera. Erstmals waren sie zusammen in Steinort, das nun Sztynort heißt, an dem Ort, den der Vater über alles geliebt hatte, mitten im Paradies – und mitten in der Hölle.

Seitdem unterstützt die Familie mit vielen Gleichgesinnten die Wiederbelebung des Schlosses, um die Erinnerung an den Widerstand des 20. Juli, aber auch an die *gemeinsame* Geschichte von Polen und Deutschen in dieser Region wachzuhalten.

1960 hatte sich Hans von Lehnendorff in einem Zeitungsartikel mit dem Titel „Die Heimat – ein von Gott anvertrautes Pfand“ zu seinem Verhältnis zu Ostpreußen geäußert. „Geht es Ihnen nicht auch so, dass Sie eine heilige Scheu davor empfinden, mit einzustimmen in den lauten Chor derer, die jede Mitverantwortung an dem, was das Hitlerdeutschland in der Welt angerichtet hat, einfach leugnen und behaupten, uns – und nur uns – sei bitteres Unrecht geschehen? Dazu ist mir meine Heimat einfach zu schade. Ich sehe sie nicht als meinen Besitz an, mit dem ich nach eigenem Ermessen umspringen kann, sondern als ein mir von Gott anvertrautes Pfand, für das ich ihm Rechenschaft schuldig bin. [...] Es war durchaus kein ‚blindes Schicksal‘, was in der Gestalt des Dritten Reiches sich austobte – diese oft gehörte These ist töricht und gefährlich –, sondern jeder hat zu seinem kleineren oder größeren Teil dazu beigetragen, dass alles überhaupt so weit kommen konnte. Das muss erst begriffen werden, wenn wir ein richtiges Verhältnis zur verlorenen Heimat wiedergewinnen wollen.“

Ich möchte das als Schlusswort nehmen. Wenn Sie mehr über die Geschichte Steinorts und der Familie Lehnendorff erfahren wollen, möchte ich sie auf ein Webportal mit zahlreichen Quellen aus dem Lehnendorffschen Familienarchiv und eine Studie zur Geschichte der Adelsfamilien in Steinort hinweisen.

Oder kommen Sie doch einmal nach Steinort – Sztynort – in Masuren, beispielsweise zum Kultursommer vom 19. bis 26. Juli, wo es eine Ausstellung im Informationszentrum und in diesem Jahr auch Führungen im Schloss und einen Vortrag zur Geschichte des Gutes Steinort

geben wird. – Und sollten Sie es noch nicht getan haben, besuchen Sie die Ausstellung hier im Haus.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.